

Kapitel 1: Erwachen

Dunkelheit.

Ich öffnete meine Augen und sah: nichts. Als Erstes stellte ich ein unangenehmes Pochen an meiner rechten Schläfe fest. Ich tastete nach der Ursache und zuckte sofort zusammen. Etwas Klebriges haftete an meinen Fingern. *Getrocknetes Blut? Mein Blut?* Wie schwer war ich verletzt? Tausende Fragen schwirrten in meinem Kopf herum. Doch das Entscheidende für mich in diesem Moment ließ sich in einer einzigen Frage bündeln: *Wo zum Henker war ich?*

Abgesehen davon, dass ich keinerlei Information über meinen Standort besaß, hatte ich ebenfalls nicht den Hauch einer Ahnung, wie ich an diesen unbekanntem Ort gekommen war. Die letzten Stunden schienen in meinem Gedächtnis nicht existent zu sein. Ausradiert und unerreichbar.

Ich wusste nicht, wie man mit dieser Situation umgehen sollte, woher auch. Ich zwang mich, durchzuatmen. Hörte sich leichter an, als es war. *Versuch, dich zu beruhigen und rational zu denken!* Auch das war natürlich nicht so einfach.

Ich lag auf einem harten Untergrund, das war schon mal Fakt. Meine Klamotten hatte ich

glücklicherweise noch an, an dieser Front also alles gut. Ich fühlte mich benommen und irgendwie schlapp, wie nach einem Marathon. Natürlich war ich nie einen gelaufen, aber genau so stellte ich mir das vor. Außerdem schmerzte die Wunde an meinem Kopf von Sekunde zu Sekunde mehr. Hätte ich sie lieber nicht angefasst. Wahrscheinlich wich der Schock langsam und gab den Weg frei für sonstige Empfindungen. Prima.

Trotzdem konnte ich hier nicht ewig hilflos herumliegen. Also versuchte ich, aufzustehen. Meine Beine klappten sofort wieder zusammen, noch bevor ich mich überhaupt richtig aufgerichtet hatte. Jemand musste mich ordentlich erwischt respektive betäubt haben. Mein gesamter Körper fühlte sich irgendwie taub an, als würde er meinen Befehlen nicht mehr gehorchen. Eine Gehirnerschütterung erschien mir ebenfalls wahrscheinlich, nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass ich ein zunehmendes Schwindelgefühl verspürte.

Bisher verwunderte mich, wie gefasst ich in dieser offensichtlich gefährlichen Situation reagierte. Doch kaum hatte ich darüber nachgedacht, stieg auch schon Panik in mir auf, mein Puls erreichte ungeahnte Höhen. *Ganz toll gemacht, Alex!* Ich sah nichts, ich war ahnungslos. Aber ich musste

schnellstens wissen, was hier abging. So eine *verdammte Scheiße!*

Der analytische Teil meines Gehirns verabschiedete sich direkt und ich tat das, was wohl jeder Mensch in dieser Situation früher oder später tun würde: Ich schrie. Zuerst bekam ich nur ein erbärmliches Krächzen heraus, doch umso öfter ich neu ansetzte, umso lauter schrie ich.

»HIIIIILFE!«. Ich war selbst überrascht, zu was für einer Lautstärke ich fähig war. Doch ich schrie aus voller Verzweiflung und betete, dass ich einfach direkt aus diesem Alptraum erwachen würde. Vielleicht schrie ich gerade lächerlich laut im Schlaf und wurde jeden Moment von meiner Frau angemault, ich solle leiser sein und sie in Ruhe lassen. Dieses Mal würde ich mich über ihre teils anstrengende Art sogar freuen. Ausnahmsweise.

Leider geschah nichts Derartiges. Ich blieb in meinem dunklen Gefängnis und versuchte mich an einem weiteren Klassiker der Schreikunst.

»HALLO?? HÖRT MICH JEMAND?«, rief ich ins Dunkel. Man regte sich in Horrorfilmen immer auf, die Dialoge seien zu konstruiert, die Hauptdarsteller zu dämlich. Ich fragte mich in diesem Augenblick gerade ernsthaft, ob ich mich schlauer verhielt, als diese armen Figuren, denen Drehbuchautoren Sätze in den Mund legten, die sie zum Fremdschämen brachten. Wahrscheinlich hatte

ich mehr als genug Zeit, mich mit meiner eigenen Dummheit auseinander zu setzen, denn es antwortete weiter keiner auf meine wiederholten Rufe.

Immerhin fingen meine unteren Gliedmaßen jetzt an zu kribbeln. Ich war kein Arzt, aber interpretierte das als zurückkehrendes Gefühl in meinen Beinen. Es war Zeit, einen zweiten Aufsteh-Versuch zu unternehmen. Ich drehte mich auf die Seite und stützte mich zuerst auf ein Knie, dann auf das andere. Schön kontrolliert, obwohl in mir ein wahrer Orkan aus Rastlosigkeit und Verzweiflung tobte. Langsam und wie ein alter Mann erhob ich mich. Meine Beine hielten tatsächlich. Ich stand. Und sah: immer noch nichts. Wobei das nicht vollkommen richtig war. Meine Augen schienen sich langsam aber sicher an das fehlende Licht zu gewöhnen. Erste Umrise schälten sich aus der Dunkelheit. Offenbar befand ich mich in der Mitte eines rechteckigen Raumes. Da ich keine Gelegenheit zum Festhalten sah und mich immer noch etwas schwach auf den Beinen fühlte, begnügte ich mich zunächst mit einem kurzen 360 Grad Schwenk auf der Stelle. An einem Punkt erschien die Wand etwas dunkler zu sein als außen herum. Was in diesem Fall hieß, dass man dort statt tiefem Schwarz tiefstes Schwarz sah.

War es ratsam, sich im Raum zu bewegen? Ich konnte zwar keine größeren Hindernisse oder Einrichtungsgegenstände ausmachen, doch welcher kranke Psychopath mich hier auch eingesperrt hatte (ich ging fest davon aus, dass ich nicht freiwillig hier war), könnte wer weiß welche Fallen aufgestellt haben. Manche Hirne tickten nun mal krank. Richtig krank.

Ich entschied mich trotzdem, auf die Wand zuzugehen. Nur hier abzuwarten brachte mich schließlich auch nicht weiter. Außerdem hoffte ich, das dunklere Stück Wand würde sich als Tür entpuppen. Das erschien mir jedenfalls logisch – auch wenn ich mich angesichts der Umstände wohl langsam einer anderen Logik unterordnen musste. So oder so musste ich etwas tun, also setzte ich langsam und bedächtig einen Fuß vor den anderen. Glücklicherweise gehorchten meine Beine mir wieder fast vollständig. Mit jedem Schritt erlangte ich mehr Sicherheit und die Wand gab mehr Details preis. Ich sah einen Bilderrahmen ohne Bild darin. Vielleicht war es herausgefallen und lag auf dem Boden herum. Oder jemand hatte es absichtlich entfernt. *Um mir keinen Hinweis zu geben, wer mich hier festhielt? Womöglich kannte ich meinen Entführer ja sogar?*

Hör auf zu spekulieren, dachte ich mir. So etwas hatte zu diesem frühen Zeitpunkt keinen Sinn und verunsicherte mich eher als dass es mir weiterhalf.

Denkbar war theoretisch auch, dass ich nach einer langen Partynacht irgendwo aufgewacht war und jeden Moment meine Kumpels schlafend vorfand. Unwahrscheinlich, aber wer weiß? Postwendend fiel mir ein, dass ich eigentlich gar keine Kumpels hatte. Zumindest nicht von der Sorte, mit der ich abends nach der Arbeit noch etwas trinken würde. Außerhalb meiner Familie sah mein Freundeskreis dürftig aus.

Apropos Familie! Scheiße, sie mussten sich unfassbare Sorgen machen. Wie lange war ich bereits weg? Suchte man schon nach mir? Fragen über Fragen, und keine Antworten. Ich machte mir gewisse Vorwürfe, weil ich nicht der Vorzeigehemann und -vater war, der ich sein konnte. Ich war kein schlechter Mensch, doch von Zeit zu Zeit fehlte mir der Antrieb und das bekam meine Familie öfter als mir lieb war zu spüren. Ich konnte es nicht ändern. Und jetzt wünschte ich mir so unendlich, bei ihnen zu sein und alles wieder gut zu machen.

Vor mir sah ich nun tatsächlich eine Tür. Ein schmaler Streifen etwas helleren Dunkels lugte zwischen Tür und Boden hervor. Es war schon erstaunlich, wie sich Augen an die Dunkelheit anpassen konnten. Obwohl kaum Licht den Raum erreichte, wusste ich doch ziemlich genau, wie es hier aussah. Es war gewissermaßen wie in einem

dieser alten Schwarz-Weiß-Filme, nur das mein Weiß eher ein Dunkelgrau war. Dennoch – vor mir lag zweifellos eine Tür. Das Problem dabei: die Tür hatte weder Klinke noch Schloss. Es handelte sich um eine Holztür, die nicht allzu stabil aussah. Es war also durchaus möglich, dass ich sie einfach eintreten konnte. Was wahnsinnig viel Lärm machen würde. Unklug. Andererseits: *Hatten meine Rufe nicht sowieso schon jeden in diesem Haus alarmiert? Machte es jetzt noch einen Unterschied, leise zu sein?* Wohl eher nicht. Im Nachhinein waren meine Hilfeschreie unüberlegt gewesen, doch trotzdem entschloss ich, ab jetzt vorsichtiger zu Werke zu gehen.

Die zweite, deutlich bessere Option wäre eine angelehnte Tür, die ich lautlos öffnen konnte. *Aber ganz ehrlich: hatte ich das Glück in letzter Zeit gepachtet?* Nicht wirklich. Da ich mir noch unsicher war und beim besten Willen keine unnötige Aufmerksamkeit erregen wollte, entfernte ich mich ein wenig von der Tür. Zuerst den Raum untersuchen, vielleicht gab es einen zweiten Ausgang oder einen hilfreichen Gegenstand, den man als Waffe verwenden konnte. Schaden würde es sicher nicht – auch wenn ich bestimmt nicht genug Mumm hätte, tatsächlich jemanden niederzuschlagen.

Immer wieder geisterte die Möglichkeit in meinem Hirn herum, dass ich mir das alles nur einbildete. Am Ende spielte mir jemand nur einen

Streich, und ich verhielt mich wie der letzte Depp. Dagegen sprach die Platzwunde an meinem Kopf. Ein weiterer großer Contra-Punkt in meiner Argumentation: wie bereits erwähnt, hatte ich keine Kumpel, die mir so einen Streich spielen würden. Ich war eher der Typ, der nicht groß auffiel und sich dadurch weder Freunde noch Feinde machte. Eine sichere Methode, um durchs Leben zu kommen – wenn auch alles andere als spannend. Aber mir war es lieber so. Entspannt und ohne Aufsehen ans Ziel. Das war meine eiserne Regel. Dumm nur, dass ich diese Regel aller Voraussicht nach heute brechen musste.

Der übrige Raum war leider relativ unspektakulär. Ich konnte den Ort in der Mitte erkennen, an dem ich zu mir gekommen war. Ein schwarzer Fleck auf dem Boden war stiller Zeuge meiner Wunde. Allzu viel Blut schien ich aber nicht verloren zu haben. Weiter hinten, an der gegenüberliegenden Wand zur Tür, stand ein altes Ledersofa. Die Polster hatten bessere Tage gesehen. Eine Feder ragte bereits heraus und würde jedem, der sich darauf niederließ einen ordentlichen Pikser in den Arsch versetzen. Vor dem Sofa lag ein dicker Teppich. Ansonsten bot der Raum nichts außer zwei weiteren Bilderrahmen ohne Bild. Keine Fenster, keine weiteren Türen. Ein leichtes Schaudern lief mir über den Rücken. Ich empfand

den Blick der leeren Rahmen an der Wand als äußerst unheimlich und beunruhigend. *Wer tat so etwas?* Ernsthaft.

Nach der Inspektion des Raumes schrumpften meine Optionen rapide zusammen. Wenn ich hier nicht Wurzeln schlagen wollte, musste ich die Tür in Angriff nehmen. Ich gab zu, dass ich mich vor diesem Schritt drückte. Auch wenn ich oft den Eindruck machte, Herr der Lage zu sein – ich war ein Angsthase wie er im Buche stand. Zugegeben mit einem Hang zum Sarkasmus, doch damit versuchte ich wohl nur die Situation so weit zu verdrängen wie irgend möglich. Jetzt galt es, einmal im Leben allen Mut zusammen zu nehmen. Auf zu Zorn, auf zu Verderben – und blutig morden. *Na klar, wieso fiel mir dieser Satz aus dem Herrn der Ringe genau jetzt ein?*

Die Tür lag unheilvoll im Dunkel vor mir. Ich musste mir Gedanken machen, wie ich die Sache am besten anging. Sollte ich die Tür einfach aufschieben – falls möglich. Der Vorteil wäre, ich würde kaum Lärm verursachen. Vorausgesetzt die Tür knarzte nicht. Abgeschlossen konnte sie eigentlich nicht sein – ohne vorhandenes Schloss. Natürlich konnte ich die Tür einfach durchtreten wie in einem Actionfilm. Das würde den Entführer (so er existierte) möglicherweise überraschen. Doch wer weiß, in der Praxis blieb mein Fuß bestimmt in

der Tür hängen und ich verlor wertvolle Zeit, um mich frei zu kämpfen.

Für mich war klar, dass ich hier nicht den Rambo spielen würde. Also entschied ich mich für die leise Methode und hoffte einfach, dass die Tür mitspielte und sich geschmeidig öffnen ließ. Ein wenig Optimismus musste man sich ja einreden.

Ich näherte mich meinem Ziel und legte die Hand an die Tür. Der Moment der Wahrheit war gekommen. Umso länger ich hier stand und zögerte, umso schwieriger würde es werden. Also atmete ich tief durch, schickte ein letztes Stoßgebet an Gott oder wer auch immer zuhörte und drückte die Tür auf.